

Preis 20 Pfennig

DONNERSTAG, 6. JULI 1944
19. JAHRGANG :•. FOLGE 27

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22

HEUTE NEUER ROMAN

Jeder will der erste sein.

Der Batteriechef ist mit dem Deutschen Kreuz in Gold ausgezeichnet worden. Nun will ihm die ganze Batterie gratulieren.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Schödl-Atl.



Im Feuer aller Waffen zerschlagen!

„Die deutsche Artillerie ist schrecklich!" Diese Worte sprach nach einem der mißlungenen Durchbruchsversuche der Bolschewisten ein sowjetischer Überläufer, der dem Verderben entronnen war. Das gut geleitete Vernichtungsfeuer unserer schweren Waffen hatte dem Gegner ungewöhnlich hohe Verluste zugefügt



Manchem Sowjetschützen

wurde das Deckungsloch zum Grab.

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Brock-Atl. (3).



Dicht vor dem Ziel

brach er mitten in heiser gebrülltem „Hurräh!" zusammen, und wie er, so liegen Hunderte vor unserer Stellung — Opfer eines sinnlosen Befehls, der den Durchbruch trotz des rasenden Abwehrfeuers unter allen Umständen erzwingen wollte

Den Barbaren...



Mit Bordwaffen gegen Frauen und Kinder.

Am 28. Mai 1944 griffen drei zweimotorige amerikanische Jäger den Passagierdampfer „Ostmark" im Tiefflug an. 19 Personen, darunter elf Frauen und ein Kind, wurden schwer verletzt.



Bei den Feldarbeiten überfallen.

Meldung vom 1. Juni: In Ülsnitz wurde der 68jährige Bauer August Geidis bei den Feldarbeiten von den Luftpiraten überfallen und durch Bordwaffenbeschuß schwer verletzt. Das sind nur zwei Beispiele aus der großen Zahl ähnlicher Mordüberfälle der jüngsten Zeit.

… die Deutsche Antwort!

Das Kriegsziel des Weltjudentums, das deutsche Volk mit Stumpf und Stiel auszurotten, ist von den politischen Beauftragten der Wallstreet mehrmals eindeutig verkündet worden. Am 26. September 1943 schrieb die „New York Times": „Der beste Lehrmeister des deutschen Volkes ist die Fliegerbombe. Unsere Wohnblockknacker sind Tatsachen, die für gewisse Zwecke ein wunderbares Mittel sind." Der Jude Theodor Kaufmann, Präsident der amerikanischen Friedensliga forderte die Ausrottung Deutschlands durch Sterilisierung. In „Colliers Magazine" forderte Frank Gervasi die Ausrottung der Deutschen. Juni 1939 gestand Rothschild dem englischen Kapitän Godman: „Wenn unser Tag kommt, werde ich den letzten Tropfen aus dem Herzen des deutschen Volkes herauspressen." Am 5. September 1940 predigte der Vikar C. G. Whipp in Leicester öffentlich: „Löscht die Deutschen aus! Es soll keinen englischen Flieger geben, der zurückkommt und sagt, er habe kein Ziel für seine Bomben gefunden. Der Befehl muß lauten: Alle totschlagen!" Die Entwicklung des von anglo-amerikanischer Seite gegen Deutschland geführten Luftkrieges hat gezeigt, daß die Luftgangster um so hemmungsloser wüteten, je ungestrafter sie dies glaubten tun zu können. Schon triumphierten sie, Deutschland werde ihrem Terror erliegen. Der Führer hat die Gegner gewarnt. Sie haben seinen Worten keinen Glauben geschenkt. Jetzt fühlen sie seine erste Antwort.

V 1 ist erst der Anfang der Vergeltung!

Zeichnungen von Josef Lazarus.



eidis
ffen-
Zahl

Die geheimnisvolle Waffe gibt die erste Antwort.
Pausenlos hämmert die Vergeltung auf das Herz des britischen Weltreiches.



Begabt – wofür?

BEGABTENFÖRDERUNG DER KRIEGSVERSEHRTEN

Das erste: gründliches Kennenlernen.
Der Lehrgangsleiter des DAF.-Reichsausleselagers für Kriegsversehrte zieht die jungen Kameraden in häufige Gespräche. Die Diskussion geht um weltanschauliche, kulturelle und berufliche Fragen. Die Unterhaltung wird in kameradschaftlicher Form geführt und verschafft dem Lehrgangsleiter ein abgerundetes Bild über den Lehrgangsteilnehmer. Beispielsweise läßt der Lehrgangsleiter bestimmte Fragen über die persönlichen Neigungen der Wehrversehrten erörtern, woran sich eine allgemeine Aussprache aller Teilnehmer anschließt.

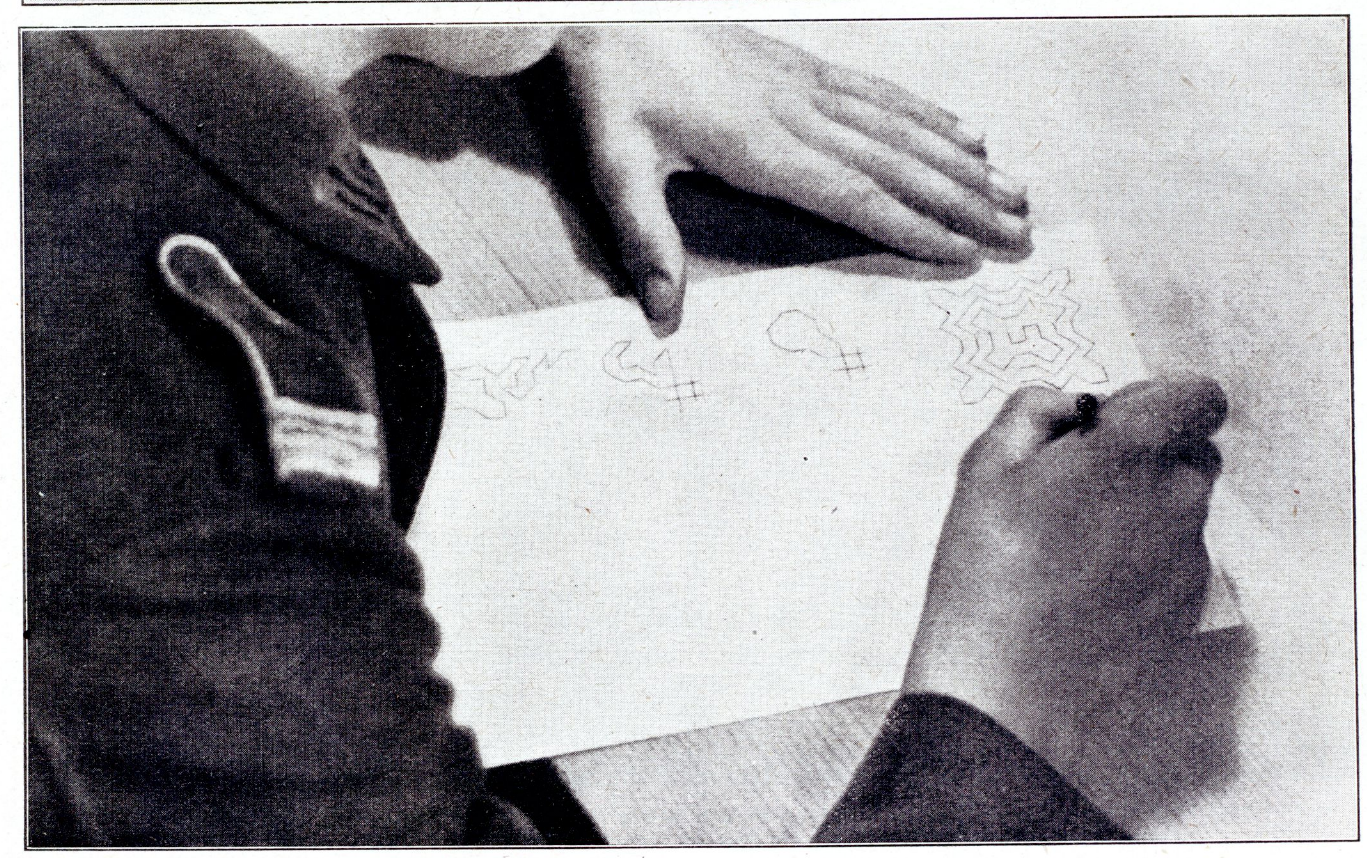




Der Kriegsversehrte berichtet von seinen Kampferlebnissen.
In einer Unterhaltung mit dem Psychologen im Beisein des Lehrgangsleiters ersteht ein zuverlässiges Bild von der Persönlichkeit des Prüflings. Was sonst in den vielfach gefürchteten Examen nicht immer zur vollen Geltung kommt, kann sich in diesen Aussprachen viel freier zu erkennen geben. So werden Intelligenz und willensmäßige Ausrichtung, charakterliche Werte und Erlebniswelt viel vorteilhafter ermittelt. Diese mündliche psychologische Untersuchung, der ein Rundgespräch aller Kriegsversehrten des Lagers über bestimmte Fragen des Weltgeschehens vorausgegangen ist, stützt das Allgemeinbild des Kriegsversehrten, das bereits durch experimentelle Untersuchung gefunden ist.

← **Wer hat einen raschen Blick?**
Ein Soldat der Kriegsmarine, der den linken Arm verlor, bei einer experimentellen Untersuchung, die Aufschlüsse über die Schnelligkeit der optischen Auffassung, über sein Aufmerksamkeitsfeld sowie über sein Konzentrationsvermögen gibt. — Die Aufgabe besteht darin, bestimmte Zahlen, die in dem linken oberen Zahlenreihen-Rechteck vermerkt sind, aus den verteilt aufgeführten Zahlen des rechten Rechtecks herauszusuchen.

Aufnahmen: F. Denkler.



Jeder an den richtigen Platz! Nach diesem Gesichtspunkt bemüht sich die Deutsche Arbeitsfront darum, den verschiedenen Begabungen bei allen Kriegsversehrten nachzuspüren und jedem den Weg zu ebnen, der ihm den Aufstieg im erlernten Beruf oder die Ausbildung für einen verwandten Erwerbszweig sichert. In einem Reichsausleselager unterziehen sich die Kriegsversehrten einer eingehenden Prüfung ihrer Fähigkeiten.

Wer kann räumlich denken?
Bestimmte Berufe verlangen ein gutes räumliches Vorstellungsvermögen. Die vorgedruckten Formen müssen nachgezeichnet bzw. ergänzt werden. Aus der Richtigkeit der Ergänzung, der Schnelligkeit und Sicherheit der Erfassung gewinnt der Psychologe Einblick darein, ob die Begabungsrichtung des räumlichen Denkens beim Prüfling vorhanden ist.



Am Zielgerät des Granatwerfers.
Blitzschnell ist die Kampfgruppe in Stellung gegangen. Mit Ruhe und kaltem Herzen arbeitet der Richtschütze, und Minuten später jagen die ersten Granaten auf das befohlene Ziel. Daran hindert die Fallschirmjäger kein noch so großer Bomben- oder Granatenhagel. Das ist die harte Fallschirmjägerschule



Auge und Herz hinter dem alten guten Karabiner 98.
Kampferfahrung und härteste Einsätze, in denen die Fallschirmjäger die unglaublichsten Situationen gemeistert haben, geben den Gewehrschützen die eiskalte Ruhe, wenn sie sich im Sprung gegenseitig Feuerschutz geben. Wer hier über Kimme und Korn anvisiert wird, ist verloren

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Czirnich-Wb.



Die modernsten Waffen
werden von ihnen gehandhabt: so hier das MG. 42 vom MG.-Schützen 1. Wenn die kurzen harten Feuerstöße herauspeitschen, dann liegen sie auch mit absoluter Sicherheit im Ziel.

WARUM SIE „GRÜNE TEUFEL" HEISSEN

Die Fallschirmjäger bedienen zahlreiche Waffen



Mit der Nahkampfwaffe, ⟶
der Maschinenpistole, zielen unsere Fallschirmjäger selten. Sie wird meist aus dem „Handgelenk" gebraucht, beim Sprung in den feindlichen Graben.



Der Spezialist: Scharfschütze mit Zielfernrohr.
In diesem Auge steht die Besessenheit des Jägers. Wenn die drüben sich talergroße Blößen geben, dann bedeutet das Tod oder schwere Verwundungen.



Harter Vernichtungswille
steht in diesem Fallschirmjägergesicht. Am Zielgerät des SMG. ist er ein Gegner, nach dem feindliche Artillerie und Granatwerfer suchen.

USA im Alltag

ÜBERALL EINSCHRÄNKUNGEN UND KRIEGSMASSNAHMEN

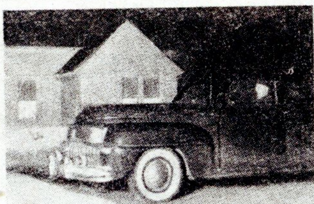
Work with a wartime De Soto

THERE are half a million of these fine De Soto cars registered and running in the United States. Many thousands of them have joined the essential work of the war and, in that role, are performing with distinction. Not only is their performance reliable, but their great economy of tires, gas and upkeep expense makes them well suited for the exacting, and often strenuous, jobs required of them.

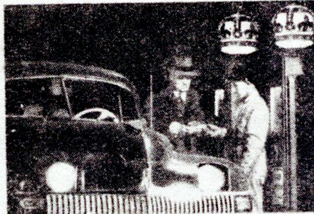
• • •

This quick picture story has been selected at random from thousands of similar ones. The pride and confidence of this De Soto owner are typical, and the work done by him and his car is a genuine example of wartime service to the Nation.

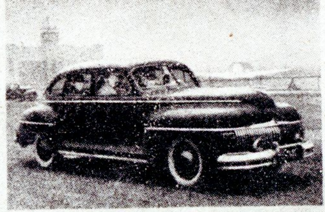
War workers E. H. Krug and his pretty daughter Dolores have an early morning breakfast before driving to work. Krug is factory manager of a big Detroit war plant.



Krug lives in Centerline, Mich., 15 miles away. In early morning darkness, he and his daughter leave at 6:45 a.m. Their De Soto is their only means of transportation.



Pulling up for his ration of gas, Krug chats with the attendant who knows Krug's efficient and economical car is typical of many other De Sotos which he services.

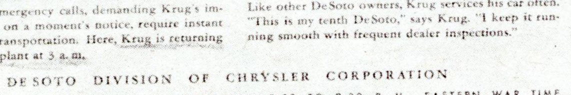


Day breaks as he passes busy Detroit City Airport. Krug has driven a quarter of a million miles in De Sotos. "They never fail," says Krug.

Day or night emergency calls, demanding Krug's immediate return on a moment's notice, require instant and unfailing transportation. Here, Krug is returning to the big war plant at 3 a.m.



Like other De Soto owners, Krug services his car often. "This is my tenth De Soto," says Krug. "I keep it running smooth with frequent dealer inspections."



Your De Soto dealer can help you keep *your* De Soto running smooth, too. Make periodical inspection dates with him so he can watch your car and use his trained help and factory-engineered parts whenever necessary. Frequent dealer inspections are your best insurance for a smooth and efficient car.

DE SOTO APPROVED SERVICE PLYMOUTH

★

DE SOTO WAR PRODUCTION includes the precision building of airplane wing sections — bomber fuselage nose and center sections — vital assemblies for anti-aircraft guns and General Sherman Tanks — and a variety of special manufacturing services to American war industry.

★

LET'S ALL BACK THE ATTACK — BUY MORE WAR BONDS

DE SOTO DIVISION OF CHRYSLER CORPORATION

TUNE IN ON MAJOR BOWES, EVERY THURSDAY, 9:00 TO 9:30 P. M., EASTERN WAR TIME



← Benzin knapp.

Die amerikanische Zeitschriftenpresse gibt in vielen Veröffentlichungen ein Bild von den Nöten des Krieges. So mußte der Autoverkehr, auf den die USA so stolz waren, vollkommen eingeschränkt werden. Nur mehr kriegswichtige Berufe erhalten Benzin und Fahrerlaubnis. Dies geht aus einer ganzseitigen Anzeige der Automobilfabrik Chrysler in der Zeitschrift „Colliers" hervor. In den sechs Bildchen und ihren Unterschriften erwähnt die Firma, daß der Besitzer des gezeigten Wagens Direktor einer Rüstungsfabrik ist und 25 km entfernt wohnt. Das Auto ist das einzig mögliche Verkehrsmittel. Bild 4 zeigt das Tanken, wobei von seiner Benzinration gesprochen wird. Ein Bild zeigt den Direktor, wie er um drei Uhr nachts auf einen plötzlichen Anruf hin in die Fabrik fahren muß. Eine andere Verkehrsmöglichkeit steht ihm nicht zur Verfügung.

Gemüse knapp.

Eine zweite Kriegserscheinung sind die sogenannten „Victory Gardeners" oder Kriegsschrebergärtner. Eine amerikanische Schnapsbrennerei, die Calvert Distillers Corporation, die für ihre Produktion mangels Schnapses keine Reklame mehr machen kann, inseriert eine Lobeshymne auf einen Schrebergärtner unter der Überschrift: „Gruß an einen klarköpfigen Amerikaner." Das Bild zeigt das Relief eines Gärtners, darunter steht ein Gedicht: „Der Siegesgärtner." Nicht er allein und seine Familie, sondern alle Menschen überall, die für die Sache der Freiheit kämpfen, werden reicher durch seine Arbeit. Denn die Nahrung, die er nicht kauft, bleibt für sie. Die Samen des Sieges in seinem Garten gepflanzt, und er wird sie ernten mit all seinem Willen, denn er ist ein klarköpfiger Amerikaner." An diesem alles andere als poetischen Erzeugnis interessiert uns lediglich der Umstand, daß die amerikanische Lebensmittelversorgung offenbar so schlecht ist, daß die Bevölkerung staatlicherseits zu intensiverer Gartenarbeit angehalten wird. Das gibt die Firma auch zu; sie schreibt: „Veröffentlicht im Interesse der Kriegsanstrengung an der Heimatfront von den Erzeugern der Calvert Distillers Corporation, New York City."

FACT — There's not as much food as everybody wants. What we have must be shared, through rationing. When you buy food without stamps, you take someone else's share. CONSERVE, SHARE AND PLAY SQUARE!



Lebensmittel rationiert.

Was die Ernährungslage Amerikas anlangt, so gibt das obige Inserat offene Auskunft. Hier steht es wortwörtlich zu lesen: „TATSACHE. — Es gibt nicht so viel Lebensmittel, als jeder sich wünscht. Was wir haben, muß aufgeteilt werden durch Rationierung. Wenn Sie Nahrungsmittel ohne Marken einkaufen, nehmen Sie die Ration eines anderen weg."

⟶ Bedarfsartikel knapp.

Nicht nur Lebensmittel, auch alle Industrieerzeugnisse sind eingeschränkt oder nicht vorhanden. Eine Fabrik für Taschenlampenbatterien inseriert eine Witzzeichnung; darauf sieht man ein Invasionsschiff, das eine Landung auf einer von Japanern besetzten Insel der Südsee versucht. Es ist Dämmerung, und der Scheinwerfer einer Taschenlampenbatterie trifft ein Eingeborenenboot, auf dem zwei Kanaken Bananen zu verkaufen suchen. Die Invasionstruppen sagen: „Zum dritten Mal: Nein, wir wollen keine Bananen kaufen!" Nach diesem Witz schreibt die Firma: „Wenn Ihr Einzelhändler Sie nächstes Mal nicht mit Eveready-Taschenlampenbatterien versorgen kann, denken Sie bitte an folgendes: Das meiste von dem, was wir herstellen können, geht jetzt an die Wehrmacht. Und das meiste, was uns dann noch übrig bleibt, dient kriegswichtigen Betrieben." Wie jede gute amerikanische Firma, die heute inseriert, fügt auch Eveready seiner Anzeige das Schlagwort hinzu: „Schlagwort für heute: Kauft Kriegsanleihe, bis die Soldaten zurückkommen!" Auch auf dem Invasionsschiff der Zeichnung befindet sich das deutliche Plakat: „Kauft Kriegsanleihe!"



Aus „Colliers" und „Look".

⟶ Die Stimmung.

Die Stimmung an der Heimatfront der USA scheint nicht allzu gut zu sein, denn eine Schuhfabrik inseriert eine dicke Schlagzeile: „Ein rascher Friede für Ihre Füße, wenn Sie in Massagic-Schuhen gehen." Typisch an dieser Anzeige ist der Umstand, daß die Firma das Schlagwort „ein rascher Friede" für besonders zugkräftig hält. Offenbar ersehnen die breiten Volksschichten stärker als je einen raschen Frieden.





ROMAN VON LOTHAR FREUND

1.

Grau und trüb war der 20. Juli 1807. Tief hingen die dunklen Wolken über der Hauptstadt des britischen Reiches, und schon seit dem frühen Morgen peitschte der Regen auf die Dächer der Paläste in der City und drang kalt und feucht in die elenden Hütten und Baracken von Soho und Whitechapel. Er schlug gegen die Fenster des Auswärtigen Amtes in der Downing Street und lief in eiligen Rinnsalen die Scheiben herunter.

In dem altmodisch und nüchtern eingerichteten Kabinett des Ministers herrschte eine dumpfe Kühle, die das hell lodernde Feuer im Kamin kaum zu überwinden vermochte. Der alte französische Kammerdiener, der schon manche Regierung hatte kommen und gehen sehen, legte das Schüreisen aus der Hand und verschwand geräuschlos mit einer würdevollen Verbeugung.

Herr Johann Georg Rist, der Chargé d'affaires des Königreiches Dänemark unterdrückte ein leichtes Frösteln und dachte eine Sekunde voll Sehnsucht an das schöne Spanien und die Glut seiner Sonne, über die er noch im vergangenen Sommer so oft geseufzt hatte. Dann spürte er die leise Ungeduld des Ministers George Canning und erinnerte sich seiner unangenehmen Pflichten, die ihn hierher geführt hatten.

„Mr. Canning, ich habe leider die Aufgabe, Ihnen hiermit einen neuerlichen Protest samt ausführlicher Begründung wegen der wiederholten Beschlagnahme weiterer dänischer Handelsschiffe zu überreichen und Sie um wohlwollende Berücksichtigung unserer Reklamationen zu bitten", erklärte er mit bedeutungsvoller Förmlichkeit und übergab ein umfangreiches Dokumentenbündel.

Der Minister, der mit seinen siebenunddreißig Jahren nur ein halbes Dezennium älter als sein Gegenüber war, hob die Augenbrauen und sah einen Augenblick schweigend auf die siegelverzierten und mit schöner steifer Kanzlistenhandschrift bedeckten Papiere, über deren nüchternem Aussehen man fast vergessen konnte, daß es sich um Glück oder Leid zahlreicher Menschen handelte.

Mr. Canning sah nicht so aus, als ob er auf diese Seite der Angelegenheit sonderlichen Wert lege.

„Man wird sie prüfen und gegebenenfalls Ihren Gründen gerecht werden, Mr. Rist", entgegnete er mit einer kühlen Schwerfälligkeit, die peinlich von seiner sonstigen Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit abstach und zur Vorsicht zu mahnen schien.

Der dänische Geschäftsträger verneigte sich leicht und ohne jede Regung in seinem klugen, markanten Gesicht.

„Sehr wohl, Mr. Canning. Ich darf nur noch darauf hinweisen, daß sich unter diesen dreizehn Schiffen auch fünf Grönlandfahrer befinden, für die die Regierung Ihrer Britischen Majestät die Liebenswürdigkeit hatte, im Mai dieses Jahres eine besondere Ermächtigung und eine gänzliche Freistellung von der Elbblockade zu gewähren. Da somit für diese Schiffe ein unzweifelhafter und feierlich zugesicherter Freibrief vorhanden ist, wage ich eine Freigabeorder der Regierung zu erbitten, um die zeitraubenden Verhandlungen vor dem Prisengericht zu ersparen."

Der Minister legte die Fingerspitzen gegeneinander und trennte sie dann zu einer ausdrucksvollen Geste.

„Seien Sie versichert, daß wir jederzeit zu unseren Abmachungen stehen und daß noch niemals jemand in der Welt mit Recht behaupten konnte, England hätte sein Wort gebrochen."

Im Kamin stieg funkensprühend und knisternd eine Flamme hoch. Ihr heller Schein glitt zuckend über das Gesicht des Sprechers. Fast hätte man meinen können, er lächle höhnisch.

„Kein rechtlicher Mensch zweifelt daran", antwortete Rist nachdrücklich. „Diese Gewißheit macht es mir leicht, eine letzte Bitte vorzubringen."

Mr. Canning krauste eine Sekunde die Stirn, dann war sie wieder glatt und ohne Runzeln.

„Sie machen mich neugierig", erklärte er fast herzlich. „Ich bin zu jedem Dienst bereit, der in meinen Kräften steht."

„Es betrifft die Meldungen einiger Londoner Zeitungen, daß Dänemark den Sund für die Durchfahrt der englischen Ostsee-Expedition zu sperren beabsichtige", erläuterte Rist mit einiger Erregung. „Diese unfreundlichen Auslassungen, ja diese fast absichtliche Verbreitung unwahrer Gerüchte schmerzen jeden redlichen Dänen tief und sind im höchsten Grade gefährlich für die angenehmen Beziehungen unserer Länder. Ihre Lügenhaftigkeit ist überdies offenkundig. Lord Fitzharris als Unterstaatssekretär des Auswärtigen wohl genügend autorisiert, hatte die Liebenswürdigkeit, mir vorgestern ausdrücklich zu bestätigen, daß die Regierung Ihrer Britischen Majestät bereits seit acht Tagen im Besitz der Depesche von der ungehinderten Durchfahrt der ersten Abteilung der Fleet for the Baltic ist. Ich wäre Ihnen, Herr Minister, zu großem Dank verpflichtet, wenn man diesen Zeitungsschreibern im Interesse der Wahrheit und des Friedens ungesäumt den wahren Stand der Dinge mitteilen und sie zur Ordnung rufen wollte."

Mister Canning seufzte ausdrucksvoll und nicht ohne Unbehagen.

„Sie kennen die Macht unserer Presse und die Einrichtungen unseres Landes", entgegnete er ein wenig mürrisch. „Indessen wird man für eine Richtigstellung sorgen, obwohl diese armen Burschen einem sehr verzeihlichen Irrtum zum Opfer gefallen sind."

Sein Besucher richtete sich entrüstet im Sessel auf, da er die geheimen Beziehungen zwischen der Downing Street und einigen der betreffenden Zeitungen kannte.

„Einem verzeihlichen Irrtum?" wiederholte er stark befremdet. „Wie das, Herr Minister? Ich habe den peinlichen Eindruck, daß es sich um systematische und bewußte Verleumdungen einer üblen Clique handelt, die die guten Beziehungen unserer Nationen freventlich zu stören beabsichtigt."

Über das Gesicht Cannings glitt eine leichte Röte. Er warf dem anderen einen messerscharfen Blick zu.

„Das sind starke Worte, Mr. Rist, die dem Patriotismus und den guten Absichten dieser Männer nicht gerecht werden. Nein, die wahren Schuldigen sitzen anderswo."

Sehr wahr, dachte Rist erbittert, ich weiß es und würde Jahre meines Lebens darum geben, wenn ich Sinn und Bedeutung dieses hinterlistigen Manövers zu durchschauen vermöchte. Trotz seiner verhältnismäßigen Jugend galt er für einen vorzüglichen Diplomaten, sonst hätte man ihn nicht auf diesen wichtigen und bedeutungsvollen Außenposten entsandt, von dessen überlegener Betreuung leicht Glück oder Leid seines kleinen Volkes abhängen konnte.

Dennoch wurde es ihm in dieser Sekunde, da er plötzlich begriff, gegen wen die Vorwürfe des britischen Staatsmannes gerichtet waren, schwer, seine Fassung zu bewahren und seine berechtigte Empörung zu unterdrücken.

„Wem also geben Sie die Schuld Mr. Canning?" fragte er mit vibrierender Stimme.

„Ihrer Regierung, Herr Geschäftsträger!" erwiderte der Engländer kühl und selbstverständlich. „Die zweideutige Haltung Kopenhagens bedeutet für unseren Friedenswillen eine unerträgliche Belastung und ist allein verantwortlich für solche Gerüchte. Man traut eben Dänemark nicht und würde kaum überrascht sein, wenn sich seine wahre Einstellung über kurz oder lang in feindseligen und kriegerischen Demonstrationen gegen uns manifestierte."

Der Holsteiner, den das Schicksal seines deutschen Stammes in dänische Dienste geführt hatte, verharrte einen Augenblick regungslos, dann nahm er mit der ganzen kalten Entschlossenheit eines Mannes, der sich bewußt geworden war, daß es jetzt um alles ging, den hingeschleuderten Fehdehandschuh auf.

„Ich hatte gehofft daß diese Mißverständnisse und Irrtümer endgültig begraben seien", begann er mit leiser Stimme, die während seines Vortrages an Stärke und Leidenschaft gewann. „Da sie es nicht sind, wie ich zu meinem Schmerz erkennen muß, gestatten Sie mir, zu Ihren Vorwürfen ausführlich Stellung zu nehmen, um sie widerlegen zu können. Ich resümiere: Seit dem 18. Mai 1803, seit vier Jahren also befinden sich England und Frankreich neuerlich im Kriege gegeneinander. Jede dieser beiden Großmächte versucht, Verbündete für ihren Kampf zu finden —"

Mister Canning runzelte die Stirn und wölbte die Lippen, als wollte er mit einer verächtlichen Bemerkung diese allzu summarische Feststellung abtun, die offenbar seinem britischen Stolz nicht genehm war.

„Wir können es nicht dulden, daß sich die Franzosen am Sund festsetzen und uns den Zugang zur Ostsee sperren!" knurrte er endlich gereizt und böse.

Rist, der höflich gewartet hatte, lächelte zustimmend.

„Verzeihen Sie, Mr. Canning, wir auch nicht", entgegnete er fast belustigt. „Wir möchten Herr im eigenen Haus bleiben, und ich meine, wir sind die Berufensten dazu, uns gegen eine solche Absicht zu wehren, geht es doch um unser eigenes Fell. Darüber hinaus aber wollen wir unter allen Umständen dem Konflikt fernbleiben. Ich stelle nur allgemein anerkannte Tatsachen fest. Dänemark befindet sich seit sechs Jahren im Zustand einer absoluten Neutralität nach allen Seiten, die peinlichst genau eingehalten wird. Wir haben alle Punkte des Vertrages von 1801 mit England bis zum letzten Buchstaben beachtet und durchgeführt. Die allgemeine Stimmung und die Maßnahmen der Führung Dänemarks sind betont englandfreundlich, so daß eher Frankreich uns den Vorwurf gewisser wohlwollender Handlungen gegenüber England machen könnte als etwa umgekehrt. Aber ich muß es einmal mit aller Deutlichkeit aussprechen: anstatt uns eine ehrliche Anerkennung unserer redlichen Absichten und unseres guten Willens in London zuzubilligen, mißtraut man Dänemark und überhäuft uns immer wieder mit Anschuldigungen und Verdächtigungen, deren Haltlosigkeit doch allmählich bekanntwerden müßte."

Mister Canning nahm das Glas mit dem Streusand hoch, betrachtete es, als wäre es eine Sehenswürdigkeit von Museumswert, und stellte es dann mit gerötetem Gesicht und hörbarem Nachdruck wieder zurück auf die mit Papieren beladene Platte seines ehrwürdigen Schreibtisches.

„Sie sind sehr offen, Mr. Rist", erwiderte er kalt und mit einer Betonung, die die innere Erregung verriet. „Ich wäre glücklich, wenn Sie mir die Beweise für Ihre Darstellung nicht schuldig blieben."

„Beweise?! — Mr. Canning —" Rist erhob sich, von der Leidenschaft seiner Worte getrieben, halb von seinem Sitz. „Auf diesem Sessel saß ich vor wenigen Monaten, als mir Ihr Amtsvorgänger, der ehrenwerte Lord Howick, im bestimmtesten Ton erklärte, er habe sichere Nachricht, daß die Franzosen in Holstein einmarschiert wären. Ich protestierte und wies auf die Unmöglichkeit eines solchen Vorgehens hin, vergeblich, man glaubte mir nicht. Der Frieden hing an einem Haar. Und was war in Wirklichkeit geschehen? — Muß ich an jene abscheuliche Intrige des französischen Gesandten Bourienne in Hamburg erinnern, der Ihrem Bevollmächtigten Thornton auf dem Wege

über dessen Maitresse vorspiegelte, die Franzosen würden am nächsten Tage in Holstein einmarschieren, nur um mit dieser verabscheuungswürdigen Lüge den Krieg zwischen England und Dänemark heraufzubeschwören und uns damit auf die Seite Frankreichs zu zwingen? Muß ich zurückkommen auf ein Ereignis —"

„In der Tat, Sie müssen es nicht", antwortete der Minister, mit einem Schlag seine Kühle und Zurückhaltung verlierend und humorvoll mit den Augen zwinkernd. „Um Vergebung, mein Lieber, aber ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie den guten Ruf meines ehrenwerten Vorgängers in diesem hohen Amt schonen wollten."

„Nichts lieber als das!" rief Rist bewegt. „Ich beschwor diesen Schatten nur, Mr. Canning, als Mahnung und Beispiel. Es ist der sehnlichste Wunsch meiner Regierung und meines hohen Souveräns, alle Beziehungen zwischen England und Dänemark im Geist einer wahren Freundschaft und einer offenherzigen und friedlichen Zusammenarbeit zu regeln und zu erhalten."

„Seien Sie versichert, daß sich unsere Absichten in dieser Beziehung begegnen", sagte der Engländer lebhaft. „Auch wir wollen nichts anderes. Aber es kommt nicht auf uns, sondern auf den dritten an. Was wird, wenn die Franzosen unsere guten Pläne und Absichten stören und durchkreuzen?"

Rist schüttelte den Kopf.

„Ich vermag nicht daran zu glauben", versetzte er entschieden.

„Und ich beschwöre Sie, den wieder aufflakkernden Gerüchten einen festen Widerstand entgegenzusetzen. Frankreich hat sich schon einmal als Erfinder eines solchen Märchens erwiesen. Auch diesmal ist es nicht anders. hätte es doch vom Gelingen eines solchen Anschlages allein den Nutzen. Unsere Taten verkünden die Wahrheit unbestechlich und unantastbar. Die dänische Armee steht in Holstein und ist bereit, jeden französischen Neutralitätsbruch und den Versuch eines Einmarsches mit bewaffneter Hand und allen Mitteln zurückzuweisen. Unsere Soldaten werden lieber sterben, als sich einem frechen Rechtsbruch beugen. Unterstützen Sie uns durch eine wohlwollende Haltung, vergessen Sie nicht, daß unsere Rüstung im Vertrauen auf britische Großmut und Loyalität einseitig nur gegen das Festland gerichtet ist und daß wir auf Seeland und zur See wehrlos sind. Wenn sich England durch die durchsichtigen Manöver Napoleons nicht beirren läßt, wird er auch keinen kriegerischen Schritt gegen Dänemark unternehmen. In Ihrer Hand also liegt Frieden und Glück meines kleinen Volkes, das nur den Wunsch hat, die Segnungen der Zivilisation in Ruhe und behütet vor den Greueln des Krieges zu genießen und seine bescheidene Wohlfahrt zu erhalten."

„Wer vermöchte einen solchen Appell nicht ohne tiefe Rührung zu hören", antwortete der Minister mit verhaltener Bewegung und streckte seinem Besucher herzlich die Hand entgegen. „Lassen Sie uns Gott bitten, daß er uns immer die nötige Einsicht und Stärke verleiht, damit wir mit unseren Werken allezeit vor ihm bestehen können. Er möge uns helfen, den Frieden am Sund zu bewahren, und was an mir liegt, diesem edlen und erhabenen Ziel zu dienen, das soll geschehen, das will ich Ihnen gern und aufrichtig versprechen. Beten wir, daß jener Usurpator nicht durch neue Gewalttaten die Verwirklichung unserer guten Wünsche vereitelt und England damit auf einen Weg zwingt, den es nur mit Schmerz und Widerwillen beschreiten würde."

Herr Rist erhob sich mit dem beklemmenden Gefühl eines Mannes, der trotz aller schönen und frommen Worte nichts Tatsächliches in der Hand hat. Diese Ausführungen schienen ihm zwiespältig, dunkel und gefährlich. Dann aber tröstete er sich mit der Offenheit und Herzlichkeit, mit der sie erfolgt waren, und verließ, mannhaft alle Zweifel und Sorgen unterdrückend, das britische Außenamt, um seiner Regierung von der unverändert wohlwollenden Haltung Londons zu berichten.

2.

Der Wind kam von Norden. Er kräuselte die Wellen des Sundes zu leichten Schaumkämmen, die sich plätschernd an den Ufern der Inseln Seeland und Amager brachen, und füllte die Segel der zahlreichen Schiffe, die gleich großen Vögeln mit weit ausgebreiteten Schwingen dem geräumigen Hafen von Kopenhagen zustrebten. In strahlender Majestät stand die Sonne am blauen Himmel und vergoldete mit ihren Strahlen die große vieltürmige Stadt mit ihren unzähligen Häusern, Palästen und Kirchen, um die sich schirmend mit Wällen, Bastionen und Kasematten der Kranz der Befestigungen legte.

Grau und trutzig erhob sich am Eingang zum Innenhafen, ihre fünf Bastionen wie die Spitzen eines Sternes in die breiten Wassergräben vorschiebend, die alte Zitadelle Frederikshavn, die längst keinen unbezwingbaren Gegner mehr darstellte. Tausend Meter seewärts ragten auf der Außenreede die Forts Trekoner, Lynetten und Prövesteen aus dem Wasser, denen sich auf Amager, den Docks und Werften vorgelagert, weitere Batterien anschlossen.

Keine dieser Verteidigungsanlagen befand sich in Bereitschaft, wenn auch die Seefront in den letzten Jahren einige Verbesserungen erfahren hatte. Die landwärts gerichteten Werke waren vernachlässigt, und die gesamte Armierung beider Teile beschränkte sich auf einige Signalkanonen. Kein Bürger nahm Anstoß an den unbestückten Wällen, den verfaulten oder fehlenden Palisaden und den Bäumen auf der Contreescarpe etwa, die das Schußfeld beeinträchtigten und jedem Angreifer ein gutes Herankommen gestatteten.

Weshalb auch? Niemand zweifelte daran, daß Dänemark eine Insel des Friedens inmitten einer von der Geißel des Krieges beherrschten Umwelt war. Mochten sich die großen Mächte lüstern nach Vorherrschaft und Beute gegenseitig an die Gurgel fahren und um Länder und Reichtum kämpfen, Dänemark war neutral und hatte diesen glücklichen Zustand seit Jahren unbehelligt aufrechterhalten können.

Was scherte den friedlichen Bürger Kopenhagens der Sturm, der, von Westen kommend, über Europa raste, was die behäbigen Bauern Jütlands der große Napoleon oder die englische Flotte. Man werkte und arbeitete, trieb Handel und machte Geschäfte und schimpfte zuweilen auf die Regierung und die britische Blockade, die freilich manchen Reichsbanktaler kostete. Je nun, dafür verdiente man auch am Streit der Großen, und Verluste mußte jeder vorsichtige Kaufmann einkalkulieren, das war schon immer Brauch. Der Bauer hingegen freute sich seiner buntgescheckten Rinder, die prächtig gediehen, ohne daß eine wilde und zuchtlose Soldateska sie raubte und die Kammern und Scheunen plünderte wie das die armen Mitmenschen jenseits der Grenzen erleiden mußten, wie man hatte erzählen hören. Das eigene Haus jedenfalls war sicher und wohlbehütet, mochten die anderen sehen, wie sie mit ihrem Schicksal fertig wurden.

Vor dem alten schönen Barockbau des auswärtigen Departements saß eine große schwarze Katze in der Sonne und putzte sich mit zärtlicher Sorgfalt. Der Departementsdirektor und Stellvertreter des Ministers Graf Joachim Bernstorff stand einen Augenblick, von der Arbeit ausruhend, am Fenster seines im ersten Stock gelegenen Arbeitszimmers und sah ihr nachdenklich zu.

Eine schwarze Katze bedeutet Unglück, dachte er mit einem unwillkürlichen Verziehen seines klugen, etwas melancholischen Gesichtes und kämpfte eine Sekunde lang gegen eine unerklärliche und sinnlose Regung, den vermutlichen Unglücksbringer durch einen barschen Ruf aus seiner Siesta, die er auch noch unmittelbar vor dem Portal hielt, aufzuschrecken und davonzujagen. Aber diese für einen so würdigen und klugen Mann doppelt ungewöhnliche Überlegung schwand rasch, als er hinter sich die Stimme seines jungen Mitarbeiters, des Legationssekretärs Graf Nils Nordenfjeld, vernahm. Komisch, mußte er aber dann doch noch denken, wenn eine Katze sich putzt, sagt man, sie meldet Besuch an. In dieser Beziehung wenigstens scheint das Katzentier richtig prophezeit zu haben.

Mit angeborener Liebenswürdigkeit begrüßte er die Herren, obwohl er heimlich den Argwohn hatte, daß man ihn wieder einmal mit unnötigen Dingen behelligte.

Seitdem sein Bruder, der Graf Christian Bernstorff, als geschäftsführender Minister des Auswärtigen den Kronprinzen Friedrich, der für seinen erkrankten Vater König Christian VII. die Regentschaft führte, nach Kiel zu der zum Schutz der dänischen Neutralität gegen eine etwaige französische Bedrohung aufgestellten Armee begleitet hatte, lag in der Residenz die Hauptlast der Geschäfte auf seinen Schultern.

Mit einem Stirnrunzeln bemerkte er, daß Kommandeur Steen Bille von der Admiralität nicht, wie angekündigt, allein erschienen war, sondern sich ein Armeeoffizier mit den Fangschnüren des Adjutanten in seiner Begleitung befand. Der Graf brauchte sein vorzügliches Gedächtnis nicht anzustrengen, um in diesem hochgewachsenen blondhaarigen Offizier mit dem harten braunen Gesicht und den scharfen grauen Augen den Hauptmann Jürgen von Mellenthin, den persönlichen Adjutanten des Festungskommandanten Generalmajor von Peymann, zu erkennen.

Kommandeur Bille quittierte den fragenden Blick Bernstorffs mit einem versteckten Schmunzeln und erklärte mit gut gespielter Harmlosigkeit, daß er sich der Einfachheit halber erlaubt hätte, Herrn von Mellenthin hinzuzuziehen, da vielleicht auch die Armee Interesse für die neuesten Informationen haben könnte.

Der Graf war nicht erfreut über diese Eigenmächtigkeit. Aber die Höflichkeit, mit der er die Herren bat, an dem runden Konferenztisch in der Mitte seines geräumigen Arbeitszimmers Platz zu nehmen, verriet nicht das Geringste von der kleinen Verstimmung.

Legationssekretär Graf Nordenfjeld setzte sich mit ergebener Miene hinter einen säuberlich geglätteten Stoß Kanzleipapier und betrachtete zerstreut den wohlgespitzten Federkiel, um für etwaige Aufzeichnungen gerüstet zu sein. Dann nahm er ein winziges seidenes Tüchlein, das besser für eine Frau gepaßt hätte, tupfte sich mit zierlichen Bewegungen die Augen ab und versenkte es wieder in den weiten Ärmel seines eleganten und nach neuestem Pariser Schnitt gefertigten himbeerroten Fracks, dessen blinkende Knöpfe aus echtem Gold waren.

Kommandeur Bille, der ihm gegenüber saß, konnte nicht umhin, von dieser glänzenden Erscheinung der besten Kopenhagener Gesellschaft die ihm gemäße Notiz zu nehmen. Der Blitz soll ihm in die Takelage fahren, dachte er grimmig, diesen feinen Windbeutel möchte ich einmal im Kadettenlogis haben. Diese Spitzenhalskrause, und wie er daran herumarbeitet! Man könnte die Galle ins Blut kriegen. Ich möchte ihm doch gleich den Kautabak auf die Pracht spritzen, wenn ich ihn nicht vorhin aus Anstandsgründen aus der Backe genommen hätte. Guter Gott es ist kein Wunder, daß hier nichts klappt, wenn solche Modeaffen und Stutzer ihr Unwesen treiben.

Ein vornehmliches Räuspern des Grafen Bernstorff weckte ihn aus seinen grimmigen Betrachtungen und brachte ihn zur sorgenvollen Wirklichkeit zurück.

Er zuckte verächtlich und abschließend die breiten Schultern mit den längst blind gewordenen silbernen Epauletten und faßte den Departementsdirektor fest ins Auge.

„Die Admiralität hat Nachrichten erhalten, die es ihr zur Pflicht machen, das auswärtige Departement ungesäumt zu verständigen", begann er mit knarriger Stimme, in der ein leiser Groll mitschwang. „Ich bedauere deshalb, daß es Eurer Exzellenz nicht möglich war, mich früher zu empfangen. Vor drei Tagen, am 20. Juli, ist unsere Korvette ‚Daphnis' aus Westindien zurückgekommen. Kapitän Wandel berichtet, daß er Mitte des Monats den britischen Hafen Deal bei Dover passiert hat und daß auf der Reede eine riesige Flotte lag, die weit über zweihundert Segel mit mindestens zwölf Linienschiffen umfaßte. Auffällig war besonders die außergewöhnlich hohe Zahl von Transportschiffen, die vermuten lassen, daß man eine größere Truppenlandung beabsichtigt."

Graf Bernstorff hob lässig die Schultern, als wollte er sagen, wußte ich es nicht, daß man sich wieder einmal als Gespensterseher betätigt und mich unnötig wegen einer Lappalie stört.

„Und was, mein lieber Kommandeur, ist dabei für uns von besonderem Interesse?" erkundigte er sich mit mildem Spott. „Weshalb sollen die Briten keine Truppen verschiffen?"

In dem faltigen Gesicht des Seeoffiziers zuckte es gefährlich.

„Sicherlich, Exzellenz, weshalb nicht?!" bemerkte er ironisch. „Aber das Ziel der Reise dürfte uns vielleicht nicht ganz gleichgültig sein."

„Kennen Sie es denn?"

Kommandeur Bille richtete sich so jäh auf, daß der zierliche Stuhl unter ihm bedrohlich knackte

„Ich fürchte ja, Exzellenz! Wenigstens machen die Offiziere dieser Flotte aus der geplanten Expedition keinen Hehl, sondern brüsten sich öffentlich damit, daß es diesmal Dänemark an den Kragen gehen soll!"

Der Graf schüttelte ärgerlich den wohlgepuderten Kopf.

„Ich bitte Sie, das ist doch lächerlich!" versetzte er ungehalten. „Irgendein betrunkener Schwätzer —"

„Pardon, Exzellenz, man behandelt die Angelegenheit durchaus nicht im kleinen Kreis, sondern mit allem Freimut in den Kaffeehäusern und Lokalen von Portsmouth und Dover. Kapitän Wandel und mehrere seiner Offiziere verbürgen sich mit ihrem Wort, daß sie derartige Äußerungen mit eigenen Ohren gehört haben."

Graf Bernstorff machte eine heftige Handbewegung.

„Ich will der Zuverlässigkeit dieser Herren durchaus nicht zu nahe treten", rief er erregt. „Ich verwahre mich aber entschieden dagegen, daß man den Äußerungen einiger Narren und einem lächerlichen Gerücht irgendein Gewicht beilegt. Unsere Außenpolitik hat nur mit Tatsachen zu rechnen. Es ist Ihnen bekannt, daß die Engländer

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

seit Wochen ihre Flotte in der Ostsee verstärken und daß sie sich auf Rügen ernsthaft gegen die Franzosen mit gelandeten Detachements engagiert haben, denen man nunmehr sicherlich Secours zu schicken beabsichtigt."

Der Hauptmann von Mellenthin hob den Kopf.

„Wenn ich etwas bemerken dürfte, Exzellenz —", bat er mit ruhiger Stimme um Gehör und verneigte sich dankend. „Es ist nicht anzunehmen, daß die Engländer ihre auf Rügen gelandeten Truppen verstärken. Diese Diversion war nur zur Unterstützung größerer auf dem Kontinent kämpfender alliierter Truppen gedacht. Nachdem aber Englands bisherige Verbündete, Preußen und Rußland, mit Frankreich Frieden geschlossen haben, ist jedes weitere Unternehmen für diese nunmehr völlig in der Luft hängende, kaum zehntausend Mann starke Armee zu einem sinnlosen und gefährlichen Abenteuer geworden, da sie, gänzlich auf sich allein und die wenigen schwedischen Truppen gestellt, nichts mehr zu erreichen vermag. Es dürfte vielmehr nur noch eine Frage der nächsten Zeit sein, daß die Briten ihre gelandeten Truppen wieder einschiffen, wenn sie sie nicht nutzlos opfern wollen. Hingegen könnte ein größeres Unternehmen gegen Rußland — man spricht von Kronstadt, Riga oder Reval — geplant sein. Diese Absicht klingt reichlich unglaubhaft, wenn man die Umstände bedenkt. Ausgeschlossen ist es jedoch nicht, wenn auch der Verdacht eines wohlüberlegten Ablenkungsmanövers sehr naheliegt."

Der Graf betrachtete ihn forschend, da er diese Überlegungen eigentlich sehr klug und gründlich fand.

„Gut, Herr Hauptmann", antwortete er nicht unfreundlich, „wir wollen nicht streiten; es mag das eine oder das andere sein, niemals aber ein Attentat gegen uns. Unser Verhältnis mit England ist niemals besser gewesen als im Augenblick, wie ich Ihnen mit dankbarer Genugtuung verraten darf. Wir haben uns in einer Weise entgegenkommend und loyal gegen England verhalten, die uns der Dankbarkeit und der Anerkennung dieses Landes versichert. Wir haben zudem Erklärungen abgegeben, die jede britische Furcht vor einem Anschluß unsererseits an Frankreich überflüssig machen. Unsere Armee in Holstein beweist, daß wir es ernst meinen und unsere Neutralität gegen jede französische Aggression mit allen Mitteln zu schützen gewillt sind. Meine Herren, die Briten sind keine Straßenräuber, die einen Wehrlosen und Friedfertigen schnöde und gemein aus dem Hinterhalt überfallen, um ihn zu berauben und zu meucheln. Sie sind auch keine Narren, die feindselige Schritte unternehmen, wenn sich nicht die geringste Notwendigkeit dafür ergibt."

Kommandeur Steen Bille verzog das hagere Gesicht, als hätte er sich einen Zahn an einer harten Nuß ausgebissen.

„Exzellenz, das ist alles gut und schön", sagte er mürrisch. „Ich gebe auch zu, daß damit unsere Befürchtungen größtenteils zerstreut sein dürften. Aber ausgeschlossen ist eine solche Möglichkeit leider niemals, und die Vorsicht rät, gewisse Vorbereitungen zu treffen, um nicht gänzlich überrascht und schutzlos einer plötzlichen Aggression preisgegeben zu sein."

„Wie?" rief der Graf unangenehm überrascht. „Ich höre wohl nicht recht. Die Herren von der Admiralität beklagen sich? — Haben wir nicht gerade in den letzten Jahren für unsere Flotte sehr viel getan?"

Der Kommandeur richtete sich kampfbereit hoch. „Exzellenz, es geht nicht um die Zahl der Schiffe, sondern um ihre Bereitschaft. Was nützen uns Linienschiffe, die sich nicht im Dienst befinden, sondern ohne Ausrüstung und Bemannung nutzlos im Hafen liegen? Selbst wenn die Admiralität zugibt, daß hier viel geschehen ist, so muß sie doch pflichtgemäß auf diese entscheidenden Mängel verweisen. Ich darf fernerhin Ihre Aufmerksamkeit auf den gänzlich ungenügenden Stand unserer Landbefestigungen lenken. Herr Hauptmann, ich bitte, sich dazu äußern zu wollen."

Graf Bernstorff lächelte ironisch.

„Ich merke schon, daß sich die Herren vortrefflich unterstützen", bemerkte er mit liebenswürdiger Boshaftigkeit. „Eh bien, Herr von Mellenthin, darf ich bitten."

„Das ist mit wenigen Worten gesagt, Exzellenz", antwortete der Adjutant knapp und entschieden. „Die Landdefension Kopenhagens ist vernachlässigt und unzureichend, die Werke weder hier noch gegen die See armiert, und die Besatzung zu schwach. Darüber hinaus befinden sich auf ganz Seeland neben den Depotbataillonen der nach Holstein ausgerückten Regimenter, die keinen großen militärischen Wert haben, so wenig Truppen, daß an eine Verteidigung der Insel ernsthaft gar nicht zu denken ist. Wir sind einer Invasion wehrlos preisgegeben und das Kernstück unseres Landes mit der Hauptstadt und allen Vorräten und Depots im Falle einer feindlichen Bedrohung rettunglos verloren. Ich bitte deshalb in Erwägung zu ziehen, ob es nicht angebracht wäre, gewisse Maßnahmen zur Beseitigung der schlimmsten Mißstände ohne Verzug zu treffen."

Graf Bernstorffs Augen begannen zu funkeln. Er hob abwehrend die Hand mit dem schweren kostbaren Siegelring, den das Wappen seines alten Geschlechtes zierte.

„Messieurs, ich danke für Ihre Darlegungen, deren Wert ich nicht unterschätze", rief er mit vibrierender Stimme, die verriet, daß er die Geduld verloren hatte. „Das ist ein gefährliches Spiel, das Sie mir vorschlagen. Gewisse Umstände lassen es uns gerade in dieser Situation geraten erscheinen, jede Beunruhigung in London zu vermeiden. Was würde geschehen, wenn ich Ihren Ratschlägen folgte? Diese Rüstungen sind einseitig gegen England gerichtet, binnen kurzem würde das britische Kabinett davon erfahren und den einzig möglichen Schluß ziehen, daß wir im geheimen unsere Wahl getroffen haben und uns endgültig an die Seite Frankreichs stellen. Begreifen Sie denn nicht, daß wir jede Demonstration, jede Geste, die irgendwie auch nur ganz entfernt als Unfreundlichkeit, Feindseligkeit oder gar als ein Verlassen unserer Neutralität gewertet werden könnte, absolut und um jeden Preis vermeiden müssen? Unsere Wälle ohne Kanonen, unsere Schiffe ohne Besatzungen, Seeland ohne Armee sind glänzende und überzeugende Dokumente unseres guten und ehrlichen Willens und unseres reinen Gewissens. Seht her, sagt das alles, wir wollen keinen Krieg mit euch, ihr Engländer, ihr erkennt es ja selbst, wir wollen nur eins, Frieden und noch Frieden mit euch! Glauben Sie denn, daß es ein britisches Kabinett geben könnte, das dies alles so mißachten würde, daß überhaupt in einer menschlichen Brust die satanische Regung erwachen könnte, sich nun gerade gegen den Schwachen und Hiflosen zu wenden, nur weil man

hier leichtes Spiel zu erwarten hat und sonst nicht den geringsten Vorteil? Denn was würde sich ereignen, wenn die Engländer blind und taub gegen jedes Menschen- und Völkerrecht uns überfallen sollten? Wir würden uns Frankreich in die Arme werfen müssen, und sie hätten das erreicht, was sie gerade vermeiden wollen, daß wir nämlich entschieden auf die andere Seite treten. Und genau so würde die Katastrophe, die Sie, meine Herren Militärs, für uns verhindern wollten, mit tödlicher Sicherheit erst recht und nur eintreten, weil wir England mit kriegerischen Vorbereitungen dazu gereizt und veranlaßt haben."

Graf Bernstorff trocknete sich die feuchte Stirn mit dem Taschentuch und erhob sich, um das Ende der Konferenz anzukündigen.

„Wir dürfen es mit niemand verderben und am allerwenigsten mit England", schloß er entschieden, „das ist das Non plus ultra unserer gegenwärtigen Außenpolitik. Überlassen Sie es also den Diplomaten, den richtigen Weg aus allen Schwierigkeiten zu finden. Bis jetzt ist es gelungen, es wird auch in Zukunft so bleiben, wenn wir klug und ehrlich handeln. Ich hoffe Sie überzeugt zu haben, Messieurs, daß Ihre Befürchtungen jeder Grundlage entbehren und daß unter keinen Umständen an den bestehenden Zuständen etwas geändert werden darf. Ich danke Ihnen und bitte Sie, diese Informationen, die nichts anderes als die offizielle Meinung des Gesamtkabinetts und seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen darstellen, zweckentsprechend zu verwenden."

In dem kleinen Kabinett, das dem Legationssekretär Graf Nordenfjeld im auswärtigen Departement als Arbeitsraum diente, saß der Hauptmann von Mellenthin mit gefurchter Stirn im Reitsitz so auf dem Stuhl, daß er die geschweifte Lehne vor der Brust hatte. Die Arme aufgestützt, überdachte er die Unterredung mit dem Grafen Bernstorff, die soeben ihr Ende gefunden hatte.

Der dunkelblaue Waffenrock mit den kurzen Schößen und dem grauen Brusteinsatz kleidete ihn vortrefflich, und selbst in dieser lässigen Haltung verleugnete er keine Sekunde das Straffe und Gestählte des Offiziers. Hart und willenskräftig bahnte sich das Kinn den Platz im Ausschnitt des hohen Uniformkragens, der den Nacken umschloß. Weiß leuchtete die Stirn in dem braunen Gesicht vom Schild des Tschakos vor der Sonne bewahrt und betonte so noch das Charakteristische dieser strengen und schönen Züge, die Kühnheit, Stolz und eine starke Intelligenz verrieten.

Abkömmling eines alten Holsteiner Geschlechtes, das seit über dreihundert Jahren auf seinen Besitzungen in der Nähe von Kiel saß, hatte ihn die Zugehörigkeit der Herzogtümer zu Dänemark in die dänische Armee geführt, und die Orden auf seiner Brust bewiesen, daß er den Degen genau so gut zu führen verstand wie irgendein Vorfahre in den wilden Kämpfen der früheren Jahrhunderte, an denen die Mellenthins immer und überall beteiligt gewesen waren. Es glühte ein wildes, kämpferisches Blut in diesem Geschlecht, und lang war die Liste derer, die nicht im Bett, sondern irgendwo auf blutiger Walstatt gestorben waren.

Nils Nordenfjeld hockte vor dem ehrwürdigen Schreibtisch, dessen Zustand bewies, daß er ein Veteran seiner Art war, der schon manchem Jünger der diplomatischen Kunst gedient hatte. Hurtig glitt sein Federkiel über das Papier, um einige Depeschen fertigzustellen, die ihm sein hoher Vorgesetzter soeben zum drittenmal so warm ans Herz gelegt hatte, daß er nicht mehr umhin konnte, sich nunmehr ernstlich an die Arbeit zu machen.

Sein hübsches, leichtsinniges Gesicht war ungewohnt ernsthaft verzogen, und eine Locke seines dichten schwarzen und welligen Haares hing ihm tief über die Stirn bis zur Nasenwurzel. Er war eine glänzende Erscheinung, und ein gütiges Schicksal hatte ihn körperlich und geistig gleich verschwenderisch bedacht. Träger eines alten Namens und Anwärter auf eine großartige Karriere, waren er und seine Schwester zwar Waisen ohne Vermögen, dafür aber die einzigen Erben eines kinderlosen reichen Onkels, des Grafen Schimmelmann, der als Finanzminister überdies noch über alle Möglichkeiten, einen Verwandten und Protegé zu fördern, verfügte.

Für die Ehre, einen der gefeiertsten und beliebtesten Helden der Kopenhagener Salons als Neffen zu besitzen, hatte er allerdings schon manchen Taler opfern dürfen. Und in letzter Zeit waren die Anforderungen an seine Schatulle so hoch gewesen, daß der Onkel seinem leichtherzigen und verschwenderischen Neveu grollte und eine ernsthafte Verstimmung entstanden war, die Nils sogar bewogen hatte, das Palais Schimmelmann zu verlassen und sich eine kleine Junggesellenwohnung in der Stadt zu mieten.

Der Hauptmann von Mellenthin hatte das mit großem Mißfallen vermerkt, als er, von einer mehrwöchigen dienstlichen Abwesenheit nach Kopenhagen zurückgekehrt, davon erfahren hatte. Denn die beiden waren Freunde und gewohnt, Freud und Leid brüderlich miteinander zu teilen. Ihre gegensätzlichen Veranlagungen ergänzten sich harmonisch. War der eine unbekümmert und fröhlich, so der andere schwerblütig und gewissenhaft. Neigte Nils zu einer leichtsinnigen Tollheit, so bremste Jürgen rechtzeitig, wie er überhaupt ein wenig der Führende in diesem Verhältnis war. Vergrub er sich hingegen in die Einsamkeit und den Dienst, so sorgte der Graf Nordenfjeld schon dafür, daß auch die Jugend und das Leben zu ihrem Recht kamen.

Lästermäuler munkelten allerdings, daß Nils' Schwester, die schöne Bettina Nordenfjeld, die dritte in diesem Freundschaftsbund wäre und daß die beiden bald sich nicht nur Freunde, sondern auch Schwäger nennen würden.

„Die ganze Geschichte ist also wieder einmal ohne Nutzen und Ergebnis ausgegangen", unterbrach Jürgen endlich unzufrieden das Schweigen und streckte die langen Beine in der knappen, eng anliegenden Stiefelhose weit von sich.

„Und Bille, unser Meergott, ist davongerauscht wie ein Linienschiff im Sturm", fügte Nils lachend bei. „Es sah nicht so aus, als ob ihn mein hoher Chef überzeugt hätte."

„Nun, was das anbetrifft, die Überzeugung des Grafen in allen Ehren, aber eine schöne Batterie Sechsunddreißigpfünder, wohl geladen und gerichtet, scheint mir bisweilen doch ein wirksameres Argument als zwei Dutzend Noten mit noch so geistreichen und das Völkerrecht preisenden Redensarten zu sein."

„Natürlich, du alter Raufbold, das konnte ich mir denken. Du nimmst also die Nachrichten des vortrefflichen Kapitäns Wandel ernst?"

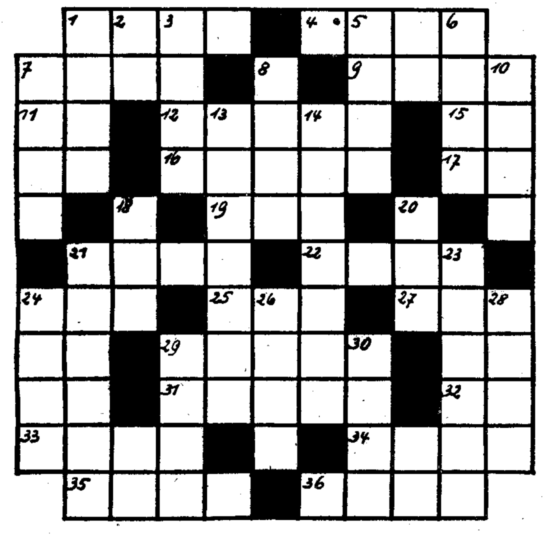
Jürgen zuckte die Schultern und bewegte knackend sein hölzernes Pferd.

„Ich weiß nicht, vielleicht ist etwas daran, vielleicht nicht. Jedenfalls glaube ich keine Sekunde, daß die Engländer auf irgend etwas oder jemand Rücksicht nehmen, wenn sie sich einen Vorteil davon versprechen. Und nur ein Narr richtet sich nicht auf alle Eventualitäten ein. Die Leiter unserer auswärtigen Politik sind zweifellos hervorragende Diplomaten, und unsere Politik selbst —"

(Fortsetzung folgt.)

RÄTSEL

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Indianerstamm in Mittelamerika, 4. Laubbaum, 7. Verpackungsgewicht, 9. Staat der USA, 11. Wiesengrund, 12. Fabelwesen, 15. Präposition, 16. Erfinder des Fahrrades, 17. japan. Brettspiel, 19. Lurch, 21. Geldinstitut, 22. Spielkarte, 24. Handlung, 25. Artikel, 27. kleiner Wald, 29. Figur aus Mozarts „Entführung", 31. Ort in Griechenland, 32. Auerochs, 33. unverletzlich, 34. Teil des Schiffes, 35. Gesichtsteil, 36. Geliebte des Zeus. — Senkrecht: 1. Nagetier, 2. Flächenmaß, 3. englische Elle, 5. Papiermaß, 6. immerwährend, 7. Meeralge, 8. Robbenart, 10. römischer Gott, 13. nordamerikan. Indianer, 14. Schacher mit geistlichen Ämtern, 18. Titel, 20. Wild, 21. europ. Gebirge, 23. Stadt in Dalmatien, 24. Wortlaut, 26. Insekt, 28. Riemen, 29. lateinisch: Last, 30. Bezeichnung.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — bach — bee — bob — bock — bos — buch — ca — che — chel — cu — di — din — dor — dos — e — e — ein — en — er — fen — feu — fras — ga — i — i — im — ka — la — la — laus — le — les — log — mi — mie — mis — mor — na — na — nas — ne — ra — ran — re — reb — ro — sa — sa — ser — ta — te — tel — tel — ti — wa — was sind 20 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten, die letzten von unten nach oben gelesen, einen Ausspruch von Ludendorff ergeben.

1. südamerik. Republik, 2. Strohblume, 3. sagenhafter Reicher, 4. Gewürzpflanze, 5. giftige Frucht, 6. Insel im Golf von Ägina, 7. Wolfsspinne, 8. Symphonie von Beethoven, 9. schädliches Insekt, 10. afrikan. Antilope, 11. hinterind. Strom, 12. Schiffstagebuch, 13. Insel im Ägäischen Meer, 14. Schweizer Hochtal, 15. Wurstsorte, 16. Wissenschaft, 17. trop. Frucht, 18. deutscher Maler (19. Jhrh.), 19. Weinort in Italien, 20. türk. Insel. (ch und ck je 1 Buchstabe.)

1 .... 11 ....
2 .... 12 ....
3 .... 13 ....
4 .... 14 ....
5 .... 15 ....
6 .... 16 ....
7 .... 17 ....
8 .... 18 ....
9 .... 19 ....
10 .... 20 ....

Silbentreppe

Die Silben: be — che — che — cher — da — kan — kan — ker — ker — li — lu — pe — pe — re — re — rus werden so in die Felder gesetzt, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Vergrößerungsglas, 2. Schwimmvogel, 3. Teil des Zaumzeugs, 4. Nachforschung, 5. german. Volk, 6. Einschnitt.

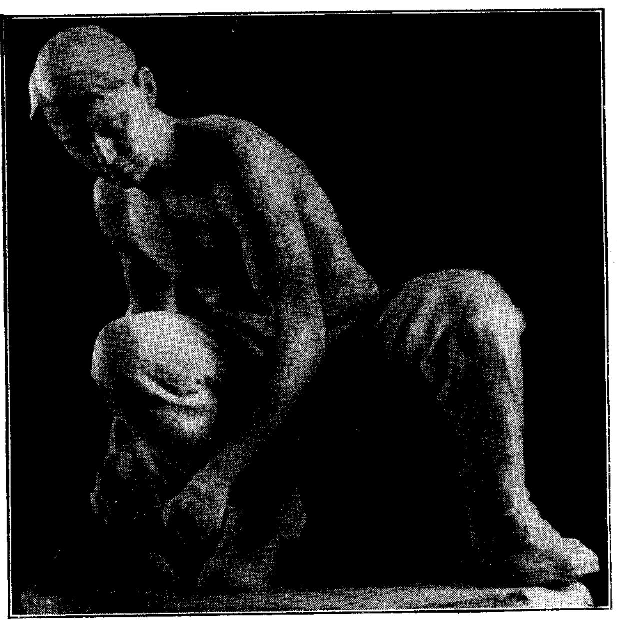
Kryptogramm

Aus den Wörtern: heimlich, Weber, Weinbeere, Charkow, Sportkamerad, Feind, Abgabe, Bresche, Chlor, Essen, Nessel, Sonne, Oder, Gneis, Nuntius, Blende, Schlick, Hessen, Christine, Nierenbecken, Spitzweg, Hunger sind je drei Buchstaben zu entnehmen, die, aneinandergereiht, einen Ausspruch von Goethe ergeben (st = ein Buchstabe).

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Maya, 4. Erle, 7. Tara, 9. Iowa, 11. Au, 12. Riese, 15. im, 16. Drais, 17. Go, 19. Olm, 21. Bank, 22. Ober, 24. Tat, 25. ein, 27. Hag, 29. Osmin, 31. Nemea, 32. Ur, 33. tabu, 34. Mast, 35. Nase, 36. Leda. Senkrecht: 1. Maus, 2. Ar, 3. Yard, 5. Ries, 6. ewig, 7. Tang, 8. Seal, 10. Amor, 13. Irokese, 14. Simonie, 18. Rat, 20. Reh, 21. Balkan, 23. Ragusa, 24. Text, 26. Imme, 28. Gurt, 29. Onus, 30. Name. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Ecuador, 2. Immortelle, 3. Nabob, 4. Fenchel, 5. Einbeere, 6. Salamis, 7. Tarantel, 8. Eroika, 9. Reblaus, 10. Wasserbock, 11. Irawadi, 12. Logbuch, 13. Lesbos, 14. Engadin, 15. Salami, 16. Chemie, 17. Ananas, 18. Feuerbach, 19. Frascati, 20. Tenedos. „Ein fester Wille schafft sich sein Schicksal selber." Ludendorff. ✱ **Silbentreppe:** Lupe, Pelikan, Kandare, Recherche, Cherusker, Kerbe. ✱ **Kryptogramm:** heimlich, Weber, Weinbeere, Charkow, Sportkamerad, Feind, Abgabe, Bresche, Chlor, Essen, Nessel, Sonne, Oder, Gneis, Nuntius, Blende, Schlick, Hessen, Christine, Nierenbecken, Spitzweg, Hunger. „Im Leben beharrt kein Abgeschlossenes, sondern ein Unendliches ist in Bewegung."

Kunst und Arbeit



DER REICHSARBEITSDIENST PRÄMIIERTE DIE BESTEN WERKE EINES RAD.-WETTBEWERBES

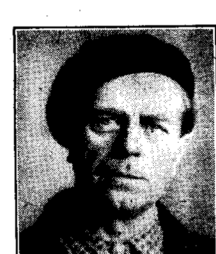


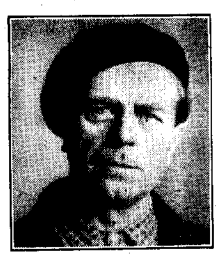


Adolf Dahle, Berlin.
Der gebürtige Hannoveraner studierte an der Hochschule für bildende Künste in Berlin-Charlottenburg bei Koch und Schuster-Woldan. 1914/18 Kriegsfreiwilliger. Danach Studienreisen nach Italien, Griechenland, Afrika und Frankreich. Bevorzugte figürliche Kompositionen für Hand- und Tafelbild. Arbeiten von seiner Hand befinden sich in städtischen und privaten Sammlungen. Wir zeigen hier sein Bild „Übermut".

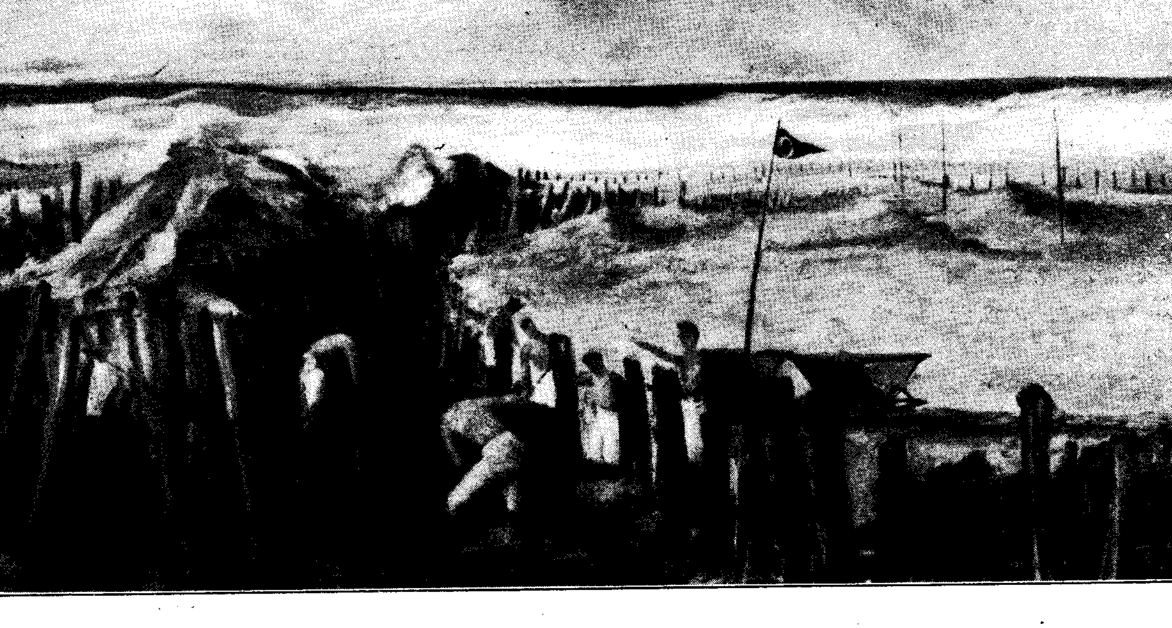


Fried Heuler, Würzburg.
War als 8. Kind eines Lehrers an der Rhön auch zum Lehrberuf bestimmt, aber die Kunst zog ihn stärker an. Er besuchte in München und Berlin Meisterateliers, war 1914/18 Kriegsfreiwilliger und schuf Denkmäler und Kleinplastiken. Wir zeigen seine Plastik „Hub"



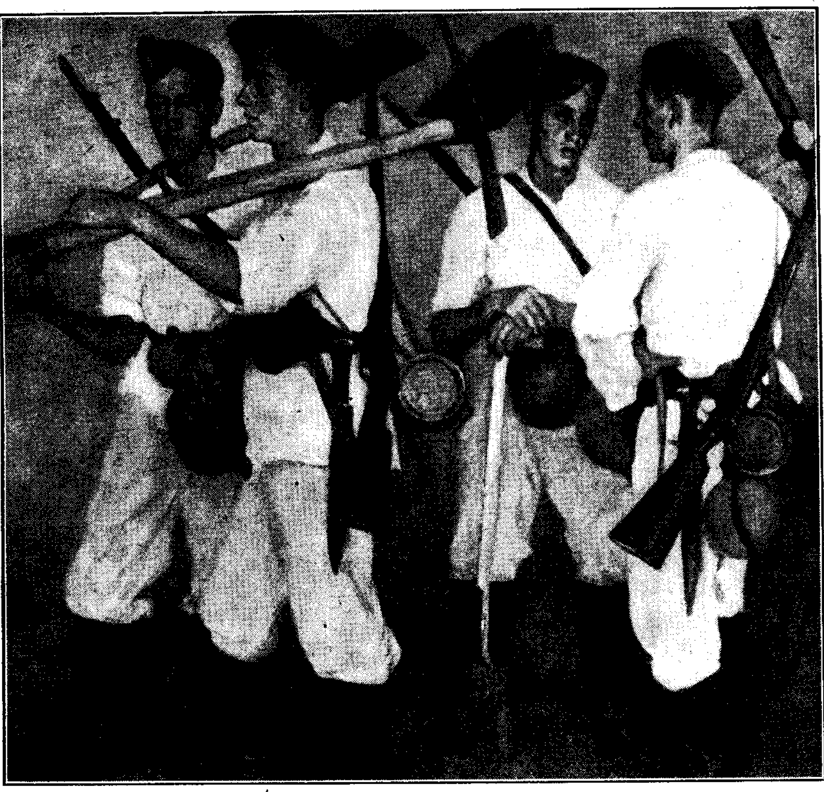


Franz Gebhardt-Westerbuchberg.
Oberpfälzer von Geburt, 9. Kind eines Töpfermeisters, war seit 1914 4½ Jahre in England interniert. Studien in München, Studienreisen nach Frankreich, Italien, Schweiz, Spanien, England. Kriegsmaler 1941/42 im Osten, Süd- und Nordfrankreich. Staatliche und Parteistellen sowie Galerien besitzen Bilder von seiner Hand. Hier sein Bild „RAD. baut Verteidigungsanlage am Meer".





Rudolf Böttger, Wien.
Vater: höherer Beamter aus Schleswig-Holstein, seine Mutter eine Schwester des kürzlich verstorbenen Vorkämpfers der großdeutschen Idee Karl Hermann Wolf aus dem Egerland. Meisterschüler der Wiener Akademie. Im Weltkrieg als Oberleutnant verwundet. Der engen Verbindung mit dem RAD. verdankt Professor Böttger eine große Bereicherung seines Schaffens, da die Gestaltung der arbeitenden jungen Körper sowie der durch die Erziehung des RAD. herausgebildeten Typen seinem Wesen sehr gelegen ist. Die obenstehende Aufnahme zeigt sein Gemälde „Vor dem Abmarsch."



Es ist eine große und sehr rühmenswerte Sache, was der Reichsarbeitsdienst hier begonnen hat; die Leistungsschau der von ihm angeregten Künstler zeigt den Beginn einer in gleicher Weise ethisch-ästhetischen Arbeitsgemeinschaft, wie sie im alten Olympia die Gymnastik mit der Kunst eingegangen ist: beide brauchen einander und fördern einander, und das Ethos der Arbeit ist kein unwürdiger Thronfolger des olympischen Zeus.

Aufnahmen: Swégat (4) und Archiv.





G. A. Bredow, Stuttgart.
Der gebürtige Krefelder besuchte die Kunstschule in Düsseldorf und arbeitete in Meisterateliers an großplastischen Werken mit. Arbeiten dieser Art in Hannover; Monumentalbrunnen in Buenos Aires, Brunnen in Leeuwarden, Holland. Vier Jahre, 1914—1918, in Südamerika interniert, geriet auf der Rückreise in englische Gefangenschaft. Professor Bredow ist Schöpfer der RAD.-Plakette.

Kunst und Arbeit



DER REICHSARBEITSDIENST PRÄMIIERTE DIE BESTEN WERKE EINES RAD.-WETTBEWERBES





Adolf Dahle, Berlin.
Der gebürtige Hannoveraner studierte an der Hochschule für bildende Künste in Berlin-Charlottenburg bei Koch und Schuster-Woldan. 1914/18 Kriegsfreiwilliger. Danach Studienreisen nach Italien, Griechenland, Afrika und Frankreich. Bevorzugte figürliche Kompositionen für Hand- und Tafelbild. Arbeiten von seiner Hand befinden sich in städtischen und privaten Sammlungen. Wir zeigen hier sein Bild „Übermut".



Fried Heuler, Würzburg.
War als 8. Kind eines Lehrers an der Rhön auch zum Lehrberuf bestimmt, aber die Kunst zog ihn stärker an. Er besuchte in München und Berlin Meisterateliers, war 1914/18 Kriegsfreiwilliger und schuf Denkmäler und Kleinplastiken. Wir zeigen seine Plastik „Hub".





Franz Gebhardt-Westerbuchberg.
Oberpfälzer von Geburt, 9. Kind eines Töpfermeisters, war seit 1914 $4^1/_2$ Jahre in England interniert. Studien in München, Studienreisen nach Frankreich, Italien, Schweiz, Spanien, England. Kriegsmaler 1941/42 im Osten, Süd- und Nordfrankreich. Staatliche und Parteistellen sowie Galerien besitzen Bilder von seiner Hand. Hier sein Bild „RAD. baut Verteidigungsanlage am Meer".



Es ist eine große und sehr rühmenswerte Sache, was der Reichsarbeitsdienst hier begonnen hat; die Leistungsschau der von ihm angeregten Künstler zeigt den Beginn einer in gleicher Weise ethisch-ästhetischen Arbeitsgemeinschaft, wie sie im alten Olympia die Gymnastik mit der Kunst eingegangen ist: beide brauchen einander und fördern einander, und das Ethos der Arbeit ist kein unwürdiger Thronfolger des olympischen Zeus.



Rudolf Böttger, Wien.
Vater: höherer Beamter aus Schleswig-Holstein, seine Mutter eine Schwester des kürzlich verstorbenen Vorkämpfers der großdeutschen Idee Karl Hermann Wolf aus dem Egerland. Meisterschüler der Wiener Akademie. Im Weltkrieg als Oberleutnant verwundet. Der engen Verbindung mit dem RAD. verdankt Professor Böttger eine große Bereicherung seines Schaffens, da die Gestaltung der arbeitenden jungen Körper sowie der durch die Erziehung des RAD. herausgebildeten Typen seinem Wesen sehr gelegen ist. Die obenstehende Aufnahme zeigt sein Gemälde „Vor dem Abmarsch."



Aufnahmen: Swégat (4) und Archiv.





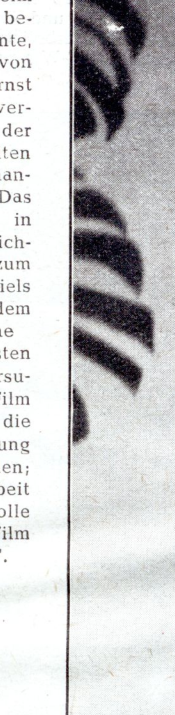
G. A. Bredow, Stuttgart.
Der gebürtige Krefelder besuchte die Kunstschule in Düsseldorf und arbeitete in Meisterateliers an großplastischen Werken mit. Arbeiten dieser Art in Hannover; Monumentalbrunnen in Buenos Aires, Brunnen in Leeuwarden, Holland. Vier Jahre, 1914—1918, in Südamerika interniert, geriet auf der Rückreise in englische Gefangenschaft. Professor Bredow ist Schöpfer der RAD.-Plakette.



Schöpferische Pause



Mit Käthe Dyckhoff entdeckte der deutsche Film ein apartes Gesicht, dessen innere Beseeltheit schon in ihren ersten Rollen aufmerken ließ. Die junge Darstellerin verfügt über den Reichtum vielfältiger Charakterisierungskunst.



Beim Studium. Wer Käthe Dyckhoff einmal beim Rollenstudium beobachten konnte, war überrascht von dem tiefen Ernst und der Selbstvergessenheit, mit der sie in die Gestalten einer fremden Phantasie eindringt. Das Drehbuch wird in ihrer Hand zu wichtigem Requisit, zum Partner des Spiels zuweilen, mit dem sie Zwiesprache hält. Nach ersten geglückten Versuchen gab der Film ihr jetzt Rollen, die dieser Begabung gerecht wurden; ihre neueste Arbeit ist eine Hauptrolle in dem Tobis-Film „Der Senator".



Bildbericht: Heinz Krause-Tobis.

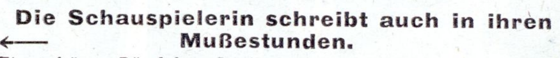




„Im Lehren lernen wir." An manchen Abenden ist eine junge Freundin zu Gast, die von Käthe Dyckhoff auf den Weg zur Bühne vorbereitet wird. Richtig sprechen lernen, das sind die ersten Gehversuche auf diesem Wege, mühselig, aber unerläßlich für das Vorwärtskommen. Ein guter Lehrer lernt dabei so viel wie sein Schüler; und wir denken an den zuchtvollen Alt dieser Stimme, die bei aller Gepflegtheit nichts von ihrer Ursprünglichkeit, ihrer einschmeichelnden Wärme verloren hat.



Die Schauspielerin schreibt auch in ihren ← Mußestunden. Ein schönes Bändchen Lyrik ist schon entstanden, gescheite Gedanken einer ungeheuer lebendigen Frau, die das Leben gar nicht rosarot und himmelblau ansieht, sondern sich freut an seinen starken, wilden Farben. Skizzen schreibt sie, und sie bergen alle einen starken dramatischen Stimmungsgehalt, wie ihn ein guter Film haben soll, dem sich die junge Darstellerin ja verschrieb.



Uraltes Spiel im Kerzenschimmer, → der ein Frauenantlitz so warm und zärtlich zum Leuchten bringt, ein Grübchen zu geheimnisvollem Lächeln vertieft, das sich im Spiegel der Augen wiederfindet. Wie seltsame Schatten wirft der Kerzenschein! Wie macht er die Wangen voller und den Mund rot und sehnsüchtig!



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.